

PETER HOFER

Zur Vorbereitung einer Predigt

Der Salzburger Homiletiker bietet für die Vorbereitung einer Predigt keine pragmatischen Tricks an. Er empfiehlt sorgfältiges Studium der Texte sowie gewissenhaftes Bemühen um Sprache und Gestaltung. Er verweist aber auch auf die hohen Anforderungen an die Lebensführung des Predigers, der zunächst selbst Hörer und Befolger des Wortes sein muß, das er anderen predigt. (Redaktion)

Jeder Prediger hat schon wiederholt die Situation erlebt, daß er zu einem bestimmten Zeitpunkt eine Predigt fertig haben soll, daß er bereits dieses und jenes Predigtwerk konsultiert hat, aber immer noch vor einem leeren Blatt Papier sitzt. Oft würde er lieber nicht predigen, weil er nicht nur aus Büchern, sondern aus eigener Erfahrung weiß, wie wenig von dem ankommt, was er sagen will — jedenfalls nicht so, wie es gemeint war. Oft würde er lieber schweigen, weil die Worte, die er auszulegen hat, nach jeder Seite hin das Format eines Durchschnittsmenschen übersteigen.

Und doch muß er predigen, weil die Kirche mit der Verkündigung steht und fällt, weil er der Vermittler ist zwischen dem Schrifttext und dem Hörer. Beiden schuldet er Ehrlichkeit: der Text darf nicht um die Fragen des Hörers, der Hörer nicht um den Anspruch des Textes betrogen werden.¹ „Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht predige!“ (1 Kor 9,16), hat einer der ersten Prediger, der Apostel Paulus

gesagt. Jesus hat seine Botschaft nicht Büchern anvertraut, sondern lebendigen Menschen, ihrem Wort und ihrem Zeugnis.

Ich gestehe gerne, warum ich predige: weil mich die Leidenschaft für die Auseinandersetzung mit biblischen Texten gepackt hat. In diesen Texten finde ich Ausblick, Hoffnungen und Entwürfe, Alternativen angedeutet, ohne die mir die Welt dunkel bliebe.

Aber wie entsteht eine Predigt, die das Herz anröhrt, die ein Wunder ist, weil der, von dem die Rede ist, darin selbst das Wort ergreift, so daß nicht nur über Gott und seinen Freispruch geredet wird, sondern sein Wort „geschieht“, sein Freispruch frei macht?²

Es ist ein fataler Irrtum zu meinen, wenn nur die „Lehre der Kirche“ korrekt und umfassend — versetzt mit ein paar rhetorischen Tricks — wiedergegeben würde, sei das Wichtigste der Predigt geleistet. So geht sie aber zum einen Ohr hinein und zum anderen wieder hinaus.

Die Vorbereitung der Predigt ist ein eminent geistliches Geschehen in allen Phasen. Das Gebet und die Meditation können freilich eine ernsthafte Vorbereitung nicht ersetzen, sondern sie gehören „zur sachlichen Ordnung der Predigtarbeit“³. So ist die Vorbereitung der Predigt ein schöpferischer, ein theologischer Prozeß, der als Vergewisserung (I), als Meditation (II), als Vergegenwärtigung (III) und als Gestaltung (IV) abläuft.

¹ Vgl. F. Kamphaus, R. Zerfaß, Vom Text zur Predigt, in: ders., Predigtmodelle 2, Mainz 1973, 105ff.

² Vgl. die „Geschichte“ in den Tagebuchaufzeichnungen von F. Stier, Vielleicht ist irgendwo Tag, Heidelberg 1981, 25—28.

³ D. Bonhoeffer, Finkenwalder Homiletik, Schriften IV, München 1961, 258.

1. Vergewisserung

Unter „Vergewisserung“ verstehe ich die Aneignung des kostbaren Wortes der Schrift mit Herz und Hirn. Wenn es „keine größere Verpflichtung gegenüber der Kirche“ gibt, „als in ihr und für sie das Wort Gottes laut werden zu lassen in einer die Menschen angehenden, sie ergreifenden, also verständlichen Verkündigung“⁴, dann gibt es auch für die Prediger keine größere Verpflichtung, als sich diesem Wort zu ergeben, es verstehen zu lernen mit allen Mitteln der Wissenschaft und Theologie. Wenn in der Kirche so viele dürre, fremde, nichtssagende, leere Worte gesagt werden, dann liegt es nicht daran, daß die Prediger zu viel, sondern zu wenig Exegese studiert haben und daß sie die geistige Arbeit nicht ernst genug genommen haben. Dann müssen sie Zuflucht zur subjektiven Selbstdarstellung nehmen, zu leeren Formeln und überlieferten Redensarten, zu banalen, moralisch-politischen Rezepten. Wenn man sich nicht um das Profil eines Textes bemüht, um seine Aussagespitze, um seine Pointe, dann erschöpft sich die Rede in ein paar gängigen Bibelsprüchen, auf die hin scheinbar jede Perikope ausgelegt werden kann. Die Schrift wird dann zum Steinbruch für Lieblingsideen des Predigers oder für gängige Allerweltsweisheiten, die niemand aufregen.

Zu dieser Vergewisserung des Textes gehört, daß der Prediger selbst sich ihm öffnet. Er muß der erste Hörer dieses Wortes sein, seine unmittelbar zugänglichen Aussagen aufnehmen, die widerständigen wahrnehmen, die überraschenden, neuen entdecken. Er muß mit dem grundlegenden Instrumentarium biblischer Wissenschaft vertraut sein, mit dem Erkennen der

literarischen Gattung, mit der Unterscheidung zwischen Faktum und Deutung, überhaupt mit der Weltsicht und Bildwelt der Bibel. Wie oft werden in der Predigt Nebenzüge einer biblischen Perikope zur Hauptsache gemacht, werden Menschen in ihrem Glauben mit Lasten beladen, die sie nicht tragen können, werden biblische Wundererzählungen einfach reduziert auf die Frage der Historizität! Die Frage muß lauten: „Predigen wir das Evangelium?“ Wenn ja, dann predigen wir gut.⁵

Dem unter Zeitdruck stehenden Prediger garantiert die gewissenhafte exegetische Aufbereitung der Perikope ein Minimum an Konfrontation mit der Ur-Kunde des Glaubens. Wer zudem bemüht ist, alle drei Lesungen der Sonntagsliturgie zur Grundlage seiner Predigt zu machen, setzt sich im Laufe der neun Jahre des Lesezyklus mit einem beträchtlichen Teil der Bibel intensiv auseinander.

2. Meditation

Die Meditation ist die persönliche Aneignung des Textes in der Tiefenschicht der Seele. Sie ist der zweite Schritt einer gewissenhaften Predigtvorbereitung, der nicht vor dem ersten getan werden kann und darf. Gegenwärtig kommt es oft vor, daß man, sich selbst gegenüber unkritisch, die eigenen Vorstellungen und Wünsche ganz einfach dem biblischen Text unterschiebt und dies noch für die wahre Hermeneutik hält.

Die Meditation hat es mit der „geistlichen Kompetenz“ des Predigers zu tun. Denn nicht ein beliebiges Wort ist auszulegen, sondern der Verkündiger steht unter dem Wort, dem er dient in einem doppelten Sinn: es deckt ihn, aber es fordert ihn auch.

⁴ H. Schlier, Die kirchliche Verantwortung des Theologiestudenten, in: ders., Der Geist und die Kirche, Freiburg 1980, 225—240, hier 228.

⁵ Vgl. P. Düsterfeld, Predigen wir das Evangelium?, in: Katechetische Blätter 106 (1981) 946—951.

Predigt und Nachfolge gehören unmittelbar zusammen. Und die Nachfolge ist nicht etwa ein privates aszetisches Unternehmen, sondern sie gehört wesentlich zum Amt des Predigers.

G. Bernanos hat es dichterisch ausgedrückt in seinem „Tagebuch eines Landpfarrers“:

„Gottes Wort! Das ist glühendes Eisen. Und das willst du, der du es lehrst, es mit Zangen anfassen, aus Angst, du könntest dich verbrennen und greifst nicht gleich mit beiden Händen danach? Daß ich nicht lache! Ein Priester, der von der Kanzel der Wahrheit herabsteigt mit einem Mund wie ein Hühnersteiß, ein wenig erhitzt, aber zufrieden, der hat nicht gepredigt — im besten Fall hat er geschnurrt. Allerdings kann das einem jeden zustoßen, wir sind alle arme Schläfer, und es ist manchmal verdammt schwer aufzuwachen. Sogar die Apostel in Gethsemane haben geschlafen. Aber schließlich muß man sich einmal darüber klar werden. Und du siehst doch auch ein, daß einer, der große Gebärden macht und schwitzt wie ein Möbelpacker, deshalb noch nicht wacher sein muß als die anderen. Ich behaupte nur: Wenn der Herr zufällig ein Wort aus mir herauszieht, das den Seelen nützt, so spüre ich es an dem Schmerz, den es mir bereitet.“^{5a}

Meditieren heißt, „daß wir im Wort die Wahrheit suchen und nicht in uns; daß wir glauben, daß der, der die Wahrheit ist, uns hier sucht und finden möchte — vielmehr, daß er uns bereits gefunden hat und wir uns darum ganz loslassen, ganz dieser Wahrheit überlassen dürfen, im Text das Evangelium suchen, im Geschriebenen die *viva vox*, im Buchstaben den Geist vernehmen, nicht das, was wir schon wissen, sondern immer wieder das neue, so noch nie gesehene, so noch nie vernommene Evangelium.“⁶

Bei aller berechtigten Skepsis gegenüber einer unerleuchteten Meditationspraxis stellt die Meditation eine wichtige und unverzichtbare Phase der Predigtvorbereitung dar. Sie bedeutet: sich Zeit lassen, sich etwas einfallen lassen, Durststrecken

erleiden können, sich loslassen in die Gegenwart des auferstandenen Christus, in die Präsenz des Geistes Gottes hinein.

3. Vergegenwärtigung

In der dritten Phase der Predigtvorbereitung richtet sich der Blick auf die Gemeinde. Es soll nicht der Blick des Besserwissers, des Alleskönnens, des Alleinunterhalters sein, sondern der liebende, wache, beobachtende, sorgsame Blick des glaubenden Bruders oder der glaubenden Schwester. Letztlich handelt es sich hier um eine Frage an die Lebensführung des Predigers, die weit über die eigentliche Predigtvorbereitung hinausgeht. Es ist die Frage, ob der Prediger im Gespräch ist mit seinen Zeitgenossen, ob er die Spuren des Lebens in den Gesichtern der Menschen seiner Gemeinde lesen kann, ob er die Sorgen und Nöte, Freuden und Hoffnungen wahrnimmt, ob er auf die Menschen ein geht, mit einem Wort: ob er sie liebt.

Auch hierin zeigt sich, daß diese Phase ein eminent geistliches Geschehen ist: seine Glaubens- und Zeitgenossen hineinzuhalten in das Wort, das wir von Gott haben, die Situationen und Ereignisse zu deuten mit dem Evangelium im Ohr.

Ich denke mich hinein in Personen meiner Gemeinde, die ich kenne und solche, deren Motive des Handelns und Redens ich nicht verstehe. Ich identifiziere Personen der auszulegenden Perikope mit ihnen und erwecke sie so zum Leben. Die Selbstgerechten, die auf dem Prediger die runde Last von 2000 Jahren Kirchengeschichte abladen möchten, diejenigen, die sich als Zuschauer produzieren möchten, die Enttäuschten, aber auch die vielen, die an diesem Wort ihr Leben immer wieder neu vermessen, die es anderen leichter machen, an Gott zu glauben und an die

^{5a} G. Bernanos, *Tagebuch eines Landpfarrers*, Zürich 1975, 63f.

⁶ H. J. Iwand, in: *Göttinger Predigtmeditationen*, 1949/50, 195f.

Hoffnung, die er gibt, wenn ihnen der Bodensatz des Lebens aufstößt; die vielen Suchenden, die aus dem Stande vollkommener Ahnungslosigkeit sich mit ergreifender Anstrengung um die Anfänge des Verstehens und Glaubens bemühen und die „Hofräte des lieben Gottes“, die immer schon alles wissen; die Hungrigen und die Neugierigen, die Verwöhnten und die Bescheidenen, die Stolzen und die Zerknirschten, die Müden und die Wachsamsten, die Gelangweilten und die Begeistersten. Die eigene Starrköpfigkeit und Begrenztheit wird mir ebenso bewußt wie das Unverständnis derer, die nur Bestätigung wollen, nicht Umkehr, derer, die wollen, daß man es ihnen hineinsagt, aber nicht eigentlich ihnen, sondern immer den anderen: den Linken, den Rechten, den „Konservativen“, den „Progressiven“ oder wie die Klischees alle heißen mögen.

4. Gestaltung

Die letzte Phase der Predigtvorbereitung ist die sprachliche Ausformung und die Durchgestaltung des Aufbaues. Wer sich keine Mühe um seine Sprache macht, dessen Predigt wird bald verarmen. „Wer in seinem Beruf von der Sprache lebt, muß etwas für seine Sprache tun.“⁷

Die Sprache Jesu ist das Maß: konkret, zugespitzt, treffend, unnötige Ausschmückungen vermeidend. Das Ganze der Wirklichkeit kommt in ihr zu Wort. Alles wird durchsichtig auf Gottes Reich hin.

Aber auch die Sprache der Dichter unserer Tage ist hilfreich.⁸ Bücher-Regale sind Fenster in die Welt. Der Verkünder muß sich hüten, daß ihn der Alltag, der kirchliche „Betrieb“ verschluckt. Betriebsblindheit und „Fach-Idiotie“ sind ständige

Gefahren. Predigt, Gespräch, Begegnung, sogar die Liturgie würden steril ohne Tiefe und Weite, ohne Begeisterung, ohne Sprach-Impulse. Das Gespräch entartet zum Monolog. Augen, Ohren, Sinne stumpfen ab. „Darum muß ich mir wie für das Gebet und für die Sorge um das Heil der Menschen, fürs Mahl und für Schlaf auch Zeit nehmen zur Begegnung mit den schreibenden Beobachtern unserer Zeit. Von ihnen, diesen oft sehr feinfühlenden Seismographen, habe ich auch im Blick auf eigene, gar nicht romanhafte Veröffentlichungen hilfreiche Anregungen erfahren“, meint der unvergessliche Bischof Georg Moser von Rottenburg-Stuttgart in einem seiner letzten Aufsätze.⁹

Ein Minimum an theologischer Begrifflichkeit und ein Maximum an Bildhaftigkeit ist anzustreben. Nur in Bildern lassen sich unsere Erfahrungen und Hoffnungen, unser Elend und unsere Utopien mitteilen. Das hat nichts zu tun mit einem weltfremden Ästhetizismus, der sich an Worten delektiert, die zu schön sind, um wahr zu sein. Unsere verwaltete, verwissenschaftlichte, technologisch irregeföhrte Gesellschaft, die mit Begriffsknöpfen hantiert, braucht den sinnlichen Ausdruck von Bildern und Geschichten, um die Distanz zu überwinden zwischen Redner und Zuhörer. So wird der Hörer eingeladen und mitgenommen auf eine Reise, auf ein gemeinsames Suchen nach dem, was Bestand hat und gilt. Auch hierin kann der Prediger in keine besser Schule gehen als in die Schule Jesu, in dessen Gleichnissen wir den „O-Ton“ Jesu hören und das Urgestein seiner Verkündigung finden.

Auch die Bemühung um ein besseres Deutsch gehört dazu, um kurze Sätze, um aktive Verbformen, um direkte Rede, um

⁷ G. Otto, Wie entsteht eine Predigt? Ein Kapitel praktischer Rhetorik, München 1982, 54.

⁸ Z.B.: R. Kunze, gespräch mit der amsel, Frankfurt am Main 1984. Ch. Busta, Inmitten aller Vergänglichkeit, Salzburg 1985.

⁹ G. Moser, Ein Bischof liest Romane. Warum?, in: Literaturreport 1987, Jg. 74, Stuttgart 1987.

Eliminierung der abstrakten Substantive, um Hauptsätze.¹⁰

Schließlich bedarf es auch noch einer gewissenhaften Überprüfung des Erfahrungs- und Wahrheitsgehaltes der Predigt, der abstrakten Begriffssprache, des theologischen Fachchinesisch oder der Biblizismen, der unerlaubten Pauschalierungen und der unrichtigen Kurzschlüsse.

Schluß

Wenn wir unsere Verkündigeraufgabe mit redlichem Mühen, in harter Vorbereitungsarbeiten, in ständiger Überprüfung, im Hinhören auch auf das Echo und die Kritik zu erfüllen trachten, dann dürfen wir aber auch dem Worte Gottes, das wir als heilige Bürde auf unsere Schultern nehmen und mit unseren schwachen menschlichen Stimmen vernehmlich machen wollen, vertrauen.

Zur Freude und zum Leiden an der Predigt gehört das Bewußtsein, hier immer ein Lehrling zu bleiben. Nur der Dummkopf hat ausgelernt und nur der Eitle steht nicht immer wieder am Anfang. Das bewahrt aber davor, daß nach mühsamer Vorbereitung nicht Sonntagsreden von Religionsbeamten entstehen, sondern hoffentlich eine Predigt, in der einer sein Leben wagt, um Leben zu retten.

Apocalypticism in the Mediterranean World and the Near East

Proceedings of the International Colloquium on Apocalypticism. Uppsala, August 12–17, 1979. Edited by David Hellholm.

"This massive, beautifully edited volume contains a wealth of scholarly analysis and commentary on an important category in biblical study and in the general history of religions, that of 'apocalypticism'.

... The wide range of material covered and the generally high quality of scholarship in this book ensures that it will serve as an often-cited reference in the future scholarship on apocalypticism."

BIRGER A. PEARSON in *Journal of the American Academy of Religion*, Vol. 53, No. 2

2. Auflage 1988. Ca. 900 Seiten. ISBN 3-16-145386-7 Leinen. Ca. DM 350,-

The Samaritans

Edited by Alan D. Crown

This work is a collection of specialist studies planned as a comprehensive handbook for the study of the oldest Jewish sect, the Samaritans. Their religion, literature, society and culture cast light on numerous historical, social and even human problems.

1988. Ca. 900 Seiten. ISBN 3-16-145237-2 Leinen. Ca. DM 400,-

¹⁰ „Die Stilfibel von Ludwig Reiners“ (L. Reiners, Stilfibel, München 1963) gehört „auf das Bücherbrett des Predigers unmittelbar neben die Bibel“, meint R. Zerfaß, Grundkurs Predigt, Spruchpredigt 1, Düsseldorf 1987, 145.



J.C.B. Mohr
(Paul Siebeck)
Tübingen